

»Besonderheiten einer verschworenen Gemeinschaft«

Von affektiv attraktiven (An-)Geboten innerhalb des völkischen Jugendbunds *Freibund*

Laura Füger

1. Einleitung

Vergemeinschaftung in der extremen Rechten, insbesondere in völkischen Jugendbünden wie dem *Freibund* (FB), stützt sich auf Angebote zur Strukturierung von Affekten und sozialer Identität, die tief in Sozialisationsprozesse eingebunden sind. Diese völkischen Jugendbünde bilden nicht nur Kader aus, sondern schwören bereits Kinder auf ein Leben in der »nationalen Opposition« (Botsch 2014) ein. Die Angebote solcher Gruppierungen gehen durch ihre Ausrichtung praktischer Erlebnisse über die oberflächliche Weitergabe von Ideologie hinaus und operieren mit impliziten Geboten, die emotionale Bindung, Gemeinschaftserleben und Zugehörigkeit versprechen. Diese Zugehörigkeit ist primär nicht objektiv oder rational zu begreifen, sondern über unbewusste Dynamiken vermittelt. Wenn ich von der Prämisse ausgehe, dass rationale Gründe nicht im Vordergrund einer Mitgliedschaft stehen – was macht den *Freibund* interessant? Mit was identifizieren sich die Mitglieder? Welche Versprechen stabilisieren die Zugehörigkeit? Warum verbleiben viele Mitglieder, bereits seit ihrer Kindheit affektiv gebunden, oft ein Leben lang in diesen Bünden? Das sind nur einige der Fragen, die sich mir im Zuge der Materialsichtung stellten. Eine produktive Herangehensweise eröffnete mir dabei das folgende Zitat:

Wer die fremden Bilder verstehen will, muß von den eigenen ausgehen. Er darf darin aber nicht gefangen bleiben, sondern hat eine Vermittlung zu leisten in einem fortlaufenden reflektierten Aneignungs- und Preisgabeprozess. (Lorenzer 1977: 114)

Ausgehend von diesem Zitat hatte ich in meiner Forschung den Anspruch, die Sinn-ebenen des betrachteten Materials über eine Vermittlung meiner eigenen sowie der in der Interpretationsgruppe entstehenden Assoziationen und Empfindungen zu entschlüsseln. Rückblickend jedoch betrachte ich die Idee des *einfach mal Machens*,

also den Text frei assoziierend auf sich wirken zu lassen, als eine trügerisch *simple* Aufgabenstellung. Die Erwartung, sich unvoreingenommen auf das Material einlassen zu können, um das Attraktionspotenzial völkischer Jugendgruppen in ihrer latenten Ebene *verstehbar* zu machen und so einen Beitrag zur Bekämpfung des Rechtsrucks zu leisten, unterschätzte die unausweichliche affektive Verstrickung mit dem Text. Die in dieser Haltung inbegriffene Größenfantasie (*ich kann sie verstehen und enttarnen*) und die naive Vorstellung eines innerlich konfliktfreien Forschungsprozesses (*das hat nichts mit mir zu tun*), wurde schon bald gekränkt: immer wieder auftretende Orientierungslosigkeit, Unlust, Wut und starke Versagensängste begleiteten die Erhebung, Auswertung und somit die Forschungsbeziehung zum Material.¹ Diese Gefühle wurden auch immer wieder projektiv in der Wertung des Materials verhandelt, das ich wahlweise als *böse/falsch* oder *gar nicht so schlimm* vereinfachte. Diese Reduktion des Materials hemmte mich lange und ließ das Projekt zeitweise sinnlos erscheinen – keine Tiefe und Erkenntnis auffindbar. Zeitweise kämpfte ich zusätzlich zu den Versagensängsten mit starken Minderwertigkeitsgefühlen. Konflikte und Auseinandersetzungen in den Interpretationsgruppen erwiesen sich als entscheidend, um Differenzen auszuhalten und sie als epistemische Ressource zu begreifen (Kühner 2018; Abd-Al-Majeed et al. 2020) – als Möglichkeit, divergierende Zugänge wiederzuentdecken und die Vielschichtigkeit des Materials zu vertiefen. Die Gruppendiskussionen offenbarten dabei nicht nur Verstrickungen und Abwehrformationen, sondern auch deren Widerständigkeit gegenüber unmittelbarer kognitiver Erfassung. In diesem Spannungsfeld versuchte ich, die Assoziationen, affektiven Resonanzen und unbewussten Positionierungen im Sinne des fortlaufenden reflexiven Aneignungs- und Preisgabeprozesses der tiefenhermeneutischen Methodik fruchtbar zu machen (Ploder et al. 2024).

Mit diesen mir für einen qualitative Forschungsprozess als wichtig erscheinende Gedanken, möchte ich in diesem Artikel zunächst die zentralen Erkenntnisse meiner Befragung des Materials hinsichtlich seiner affektiv attraktiven (An-)Gebote skizzieren. Dabei konzentriere ich mich zunächst auf ausgewählte Ausschnitte meiner thematischen Analyse der manifesten affektiv attraktiven (An-)Gebote des Freibundes, wie sie in der Bundeszeitschrift *na klar!* erscheinen (2). Auf dieser Grundlage ergänze ich beispielhaft die latente Dimension von ausgesuchten (An-)Geboten einer tiefenhermeneutischen Gruppendiskussion (3). Abschließend erfolgt eine kurze theoretische Einbettung der Ergebnisse (4), ergänzt durch selbstreflexive Abschnitte, die die Ambivalenzen, Herausforderungen und unerwarteten Dynamiken meines Forschungsprozesses beleuchten – insbesondere die unvermeidliche affek-

1 Frustration und Langeweile als Reaktion auf das Material nutzten wir bereits an anderer Stelle, um über unsere Beziehung zum Forschungsgegenstand und diesen selbst zu reflektieren (Behringer et al. 2024).

tive Involviertheit, die sich nicht nur in der Analyse des Materials, sondern auch in der Gruppendynamik selbst zeigte (5).

2. Manifest affektiv attraktive (An-)Gebote im Material

Die Analyse der *na klar!* Zeitschriften offenbart signifikante Unterschiede in Wortwahl und thematischen Setzungen zwischen den Ausgaben vor und nach 2011. Während die früheren Ausgaben offen völkische Narrative und gewaltförmige Diskurse reproduzieren, erscheinen diese in den späteren Jahrgängen sprachlich verschleierte und stärker an bündische Traditionslinien angelehnt.² Vor 2011 verhandeln die Texte explizit neurechte und reaktionäre Ideologeme, etwa in der Darstellung gesellschaftlicher Entwicklungen als Bedrohung eines *natürlichen* Ordnungssystems. So wird Gender Mainstreaming als Angriff auf die »gesunde Familie« (Eure Bundesführung 2008: 4) gewertet, die als »einzig wahrer Hort für Kinder« (ebd.) verteidigt werden müsse. Historische Bezugnahmen auf das Deutsche Reich erfolgen unkritisch und affirmativ, etwa wenn vom »Lied über Jahrhunderte getränkter Erde, getränkt mit deutschem Blut« (ebd.) die Rede ist. Auch in der Beschreibung gemeinschaftlicher Aktivitäten auf Zeltlagern zeigt sich eine martialische Rhetorik: Dort gehe es um »tollkühne[] Taten«, »um die Ehre ihrer Gruppe« sowie »den Sieg« (Daniel 2007: 10), stets mit dem übergeordneten Ziel eines Lebens für die »Zukunft unseres Volkes« (Deine Bundesführung 2006: 3), das als existentiell bedroht gezeichnet wird. Nach 2011 verschieben sich diese offenen Kampfmetaphern und völkischen Appelle zugunsten einer stärker chiffrierten Sprache. Während die ideologische Stoßrichtung erhalten bleibt, wird sie rhetorisch verfeinert und in kulturell-traditionelle sowie gemeinschaftsbezogene Begriffe eingebettet. Insbesondere in den Editorials und Fahrtengedanken der Zeitschriften nach 2011 treten manifeste affektiv attraktive Angebote hervor, die zentrale Sehnsüchte adressieren: Sie versprechen Sicherheit, Orientierung, Freiheit, Bindung, Heroisierung und Transzendenz – stets eingebettet in die Vergemeinschaftung innerhalb des Freibundes. Dabei bildet die Abgrenzung von der als anmaßend abgewerteten Gegenwartsgesellschaft ein grundlegend wirkendes Gebot für die Mitglieder. Aufgrund der Vielzahl an Widersprüchen innerhalb der Texte, die nebeneinanderstehen und nicht aufgelöst werden, fühlte ich mich im Sortieren meiner Kodierungen der thematischen Analyse mehr als einmal orientierungslos, überfordert sowie hilflos. Es gelang mir, (An-)Gebote der Vergemeinschaftung des Freibundes in Form von vier induktiven Themata zu verdichten.

2 Vgl. Obermeyers Beitrag zum *Freibund* in diesem Band.

2.1 Rückbezug: Vergangenheit als Zukunfts(aus)richtung

Der *Freibund* stilisiert sich in den untersuchten Texten als eine alternative Lebensweise, als »völlig andere Welt« (Levke 2013: 4), die sich auf eine Rückbesinnung auf Vergangenes ausrichtet. Hierbei gilt es, die gemeinsame Perspektive »einer neuen, alten Zeit« (Anonym 2015: 4) zu forcieren, in der »kein Rückschritt [existiert], da geht es vorwärts« (Eckhard/Gunda 2015: 3), um »die ersten von morgen« (Eure Bundesführung 2011: 3) zu sein. Zentral ist dabei die Vorstellung, dass sich die Bedeutung des Bundes »durch das, was sie ihrer Zeit entgegensetzten« (ebd.) definiert – eine Form der Selbstverortung, die sich nicht aus der Gegenwart, sondern aus einer idealisierten Vergangenheit speist. Die Vergangenheit erscheint dabei als mythischer Horizont, der Orientierung, Sinn und Bestimmung bietet. Die Texte verweisen auf historische Markierungen, die für die Identitätsbildung des Bundes von Bedeutung sind: beispielsweise die Meißnerformel von 1913, das ehemalige Preußen und deren Bedeutung für den Freibund heute.

Die Meißnerformel wird insbesondere als Ausdruck der Suche nach »Reife in [innerer] Wahrhaftigkeit« (Eckhard/Gunda 2013: 3) zitiert – eine Formulierung, die sich einer klaren inhaltlichen Bestimmung entzieht, aber als gemeinsamer Bezugspunkt fungiert. Dieser Rückbezug schafft nicht nur eine imaginierte Kontinuität, sondern stiftet affektive Verbundenheit: Die 100-jährige Formel suggeriert eine überzeitliche Bestimmung, eine geteilte Identität, die sich der Kontingenz der Gegenwart entzieht. Diese Wahrhaftigkeit wird nicht als individuelles Ziel beschrieben, sondern als kollektive Aufgabe damals wie auch heute. In einem Editorial wird sie mit Walter Flex' Diktum »Rein bleiben und reif werden« (ebd.) verknüpft – einer Maxime, die asketische Reinheit mit einer bestimmten Vorstellung von Reife verbindet und dabei individuelle Selbstsuche in einen gemeinschaftlichen Rahmen überführt. Imke beschreibt in einem Fahrtengedanken diese Erfahrung folgendermaßen: »Als wäre in jener zweiten Welt das erste Mal der Schleier des Alltags fortgewischt, und was bleibt ist die Wahrhaftigkeit, das wahre Leben, das, das unser Dasein mit Sinn erfüllt. Es ist wach und frisch und frei. Alles scheint intensiver.« (Imke 2012: 5) Die starke Affektladung der Begriffe – *wahr, Sinn, frei* – lässt die Behauptung einer transzendenten Qualität erkennen, die sich *nur* in der Gemeinschaft des Bundes offenbart. Die Vagheit der Begriffe macht sie besonders wirksam: Sie lassen Spielraum für persönliche Projektionen, bleiben aber zugleich an das Kollektiv gebunden. Die Gemeinschaft wird so zur einzigen Instanz, die diesen Sinn zu offenbaren vermag.

Einen »Rückbezug auf Preußen« (Eckhard/Gunda 2012a: 3) verstärkt diese Struktur, indem er eine moralische Ordnung suggeriert, die dem Bund als Vorbild dient. Preußen erscheint hier nicht als historisches Gebilde, sondern als Chiffre für Werte wie Disziplin, Pflicht und Ordnung. In der Ausgabe 122 der *na klar!* wird explizit »der Gedanke einer Arbeit an einer höheren Idee zum Wohle der Gemeinschaft«

(ebd.) als Sinnbild für Preußen gesetzt, dem »verpöntem Glück und Selbsterfüllung« (ebd.) entgegengestellt. Das Individuum soll sich dem Kollektiv unterordnen, sich selbst zugunsten der Gemeinschaft einschränken – eine Absage an Individualismus – was zugleich als heroische Selbsttranszendenz inszeniert wird. Diese Rückbesinnung auf eine idealisierte Vergangenheit enthält eine fundamentale Kritik an der Gegenwart. Die Welt außerhalb des *Freibundes* wird als dekadent, zersplittert und sinnentleert dargestellt, während die Vergangenheit als authentisch, *rein* und *eindeutig* erscheint. Der Bund inszeniert sich damit nicht nur als Bewahrer verlorener Werte, sondern als Exklave einer besseren Zukunft – einer Zukunft, die nichts anderes ist als die (Wieder-)Herstellung einer verklärten und imaginierten Vergangenheit. Diese Struktur der Rückkehr zu einer mythisch überhöhten Ordnung wirkt affektiv hochgradig attraktiv: Sie bietet Sicherheit und eine eindeutige Ausrichtung in einer unübersichtlichen Welt, entlastet von Ambivalenz und Komplexität und verspricht Zugehörigkeit durch Unterwerfung in Sich-Einlassen und *Auflösen* unter eine höhere Ordnung. Gerade diese scheinbare Eindeutigkeit macht den Freibund zu einer affektiv attraktiven Alternative – nicht trotz, sondern gerade wegen seiner Geschichtsverklärung.

2.2 »Freiheit durch Bindung«: Autonomie und Abhängigkeit

Der Name *Freibund* ist intentional³ doppeldeutig: Er vereint die Konzepte von Freiheit und Bindung in einem einzigen Wort. Diese Dichotomie löst sich in den untersuchten Texten im Zusammenhang der einzelnen Mitglieder und dem Freibund auf. Besonders in zwei Editorials wird »der Bund als etwas Eigenes« (Eckhard/Gunda 2011: 3), als »Gemeinschaft, gewählt aus freier Entscheidung« (ebd.), als »Rückhalt« (ebd.) hervorgehoben, in dem »der Wille zur Freiheit in Bindung« (Eure Bundesführung 2011: 3) vorherrschend sei. Es gehe um weit mehr als »sich seine Kluft anzuziehen, in schwarzen Zelten zu wohnen und sich ab und zu auf Fahrt in die Natur zu begeben« (ebd.). Der Bund wird als allumfassender Bezugsrahmen dargestellt, als existentielle Grundlage, die nicht nur Handlungsorientierung bietet, sondern einen »konkreten Lebensansatz« (Eckhard/Gunda 2013: 3), »bindendes Feuer« (Eckhard/Gunda 2011: 3), »Verlässlichkeit« (ebd.), »Übereinstimmungen« (Eckhard/Gunda 2012b: 3) und »Kontinuitäten« (ebd.) jenseits der »Fehlentwicklungen der Gegenwart« (ebd.) verspricht. Die bündische Gemeinschaft des Freibundes wird als

3 Anfang der 90er Jahre ersetzte der damalige *Bund Heimattreuer Jugend* (BHJ) sein Symbol, die Odalsrunne, sowie seinen Namen. Seither tritt er als *Freibund* auf und verwendet das Symbol einer schwarzen Fahne mit aufgehender Sonne. Der neue Name wurde bewusst als unverfänglicher gewählt und suggeriert ein Versprechen, das sich inhaltlich widerspricht: zugleich Bindung und Freiheit zu ermöglichen (vgl. Botsch 2012).

überzeitliche Form des menschlichen Miteinanders beschrieben. Diese Essentialisierung verleiht der Gemeinschaft eine *sakrale* Dimension. Die Bindung an den Bund wird als selbstverständlich vorausgesetzt, als natürlicher Prozess stilisiert – er kann sogar einer individuellen Reflexion unterzogen werden – es bleibe »die Entscheidung jedes Einzelnen« (Yelka 2013: 5), da die Gewissheit bestehe, die Mitglieder werden »nicht mit Tradition und Ideal brechen« (Eckhard/Gunda 2011: 3). Im Material wird das folgendermaßen geschildert:

Erst der Wille und das Bekenntnis zum gemeinsamen Wollen, der freiwillige Verzicht auf ein Stück Freiheit für die magische Kraft der Bindung, lässt einen aus dem Käfig des eigenen Egoismus ausbrechen und erkennen, dass die Gemeinschaft des Bundes eine höhere Form des Daseins darstellt. (Eure Bundesführung 2011: 4)

Der Freibund bietet die notwendige Freiheit von der dystopischen Gegenwartsgesellschaft durch die *freie* Bindung, einer radikalen Bejahung zur Gemeinschaft. Diese Entscheidung zur Mitgliedschaft wird als ein sinnstiftender Akt der Überwindung des Egoismus dargestellt. Besonders auffällig ist dabei das Paradoxon der postulierten Entscheidungsfreiheit. Einerseits wird die Mitgliedschaft im Freibund als bewusste Wahl beschrieben, andererseits wird sie als eine natürliche Gegebenheit inszeniert. Hier zeigt sich eine Ambivalenz, die im Text nicht verhandelt wird – die Möglichkeit der freien Entscheidung wird explizit aufrechterhalten, während die rhetorischen Aussparungen und Setzungen Alternativlosigkeit implizieren. Das Angebot hierbei ist die Bindung, die Zugehörigkeit zum Freibund mit dem suggestiven Gebot einer lebenslangen Zugehörigkeit, einem »Lebensbund« (Eckhard/Gunda 2015: 3) – darin existent ist die konstruierte Illusion einer vermeintlichen Entscheidungsfreiheit, die in den Texten als obsolet und nicht notwendig abgetan wird. Hierbei stellt sich die Frage, inwiefern ein Ausstieg aus diesem Lebensbund wirklich möglich wäre.⁴

Bindung an die Gemeinschaft wird in den untersuchten Texten nicht nur als höchster Wert, sondern auch als eine natürliche Ordnung dargestellt. Freiheit wird dabei doppelt kodiert: Einerseits als freie Entscheidung zur Mitgliedschaft, andererseits als eine Form individueller Entfaltung, die nur innerhalb der Gemeinschaft existiert. Diese Logik führt dazu, dass die freie Entscheidung zur Mitgliedschaft obsolet wird. Die Texte suggerieren: Wahre Freiheit existiert nur innerhalb des Bundes – als Befreiung von der Welt und ihren Zwängen durch die vollständige Bindung an die Gemeinschaft.

4 Bücher und Interviews von Aussteiger:innen dieser Szene, wie beispielsweise von Heidi Benneckenstein (2017) oder Odfried Hepp (Winterberg 2004) oder verdeutlichen die Schwierigkeit dessen und die Notwendigkeit von spezifischen Schutzprogrammen.

2.3 »Erlebnisgemeinschaft«: erlebbares Glück (nur) durch kollektive Erfahrung

Die sozialen Praktiken – miteinander Musizieren, Großfahrten zu verschiedenen Orten, kleinere Fahrten und Wanderungen innerhalb der Heimgruppen sowie gemeinsames Lagerleben, das verschiedene Rituale und Brauchtumsfeste beinhaltet etc. – bilden das Zentrum der freibündischen Sozialisation als unmittelbare, sinnliche, psychische und mentale Erfahrung gemeinsamer Erlebnisse. Besonders die *Fahrt* wird als verdichtete Erlebnis beschrieben, die »wie ein Brennglas« (Eckhard/Gunda 2014: 3) wirkt. Sie intensiviere Erkenntnisse, Charakterzüge und Beziehungen und sei »eine Lehre auf allen Ebenen« (ebd.). Ein Fahrtenbericht umreißt dies plakativ: »Gruppen gingen los, und Gemeinschaften kamen zurück!« (Erik 2013: 7). Dabei diene die Herausforderung der Fahrt nicht nur dem Erwerb praktischer Fähigkeiten, der Assimilation in die Gemeinschaft, sondern auch dem Aufbauen eigener »Kraft, den eigenen Lebensweg mutig zu beschreiten« (ebd.). Die Vergemeinschaftung geschehe durch die gemeinsame Bewältigung von Anstrengung und Herausforderung. Zentral in den Texten ist dabei, mit wem man auf Fahrt geht – nicht mit Freund:innen oder Bekannten, sondern mit »Kameraden« (bspw. Maggi 2014: 4). Mit denen lässt sich »in der Runde liegen« (ebd.) und »in der tosenden Stille [...] beisammen[stehen]« (Anonym 2015: 4). Der Begriff der *Kameradschaft* wird als innige, unauflösbare Verbundenheit in den Texten dargestellt, »für das es keinen Vergleich gibt!« (Eure Bundesführung 2011: 3). *Kameradschaft* beschreibt nicht nur das Miteinander der Mitglieder, sondern fungiert als übergeordneter Identitätsbegriff von Uniformität, Stärke, Verbundenheit der Mitglieder und hebt individuelle Unterschiede auf. Alle Personen werden zu *Kameraden*, ihre individuelle Existenz tritt hinter der homogenen Einheit zurück – ein Gegensatz zur modernen Gesellschaft, die als individualistisch und egoistisch dargestellt wird.

Die emotionalen Erfahrungen dieser erlebbaren *Kameradschaft* werden in den Texten mit erlebbaren intensiven Gefühlen wie Erfüllung, Freude und Sinn beschrieben. Dabei wird *echtes, wahres* Glück von gewöhnlichem Lebensgefühl abgegrenzt und als exklusives, fast überirdisches Erlebnis innerhalb der *Kameradschaft* stilisiert: »Es ist ein vertrautes, gar nicht alltägliches Glücksgefühl: das Freibundglück« (Levke 2013: 4). Dieses Glück ist demnach nur im Bund möglich, während der Alltag in der Gesellschaft als mit »üblichen Sorgen« (ebd.) abgetan wird. Der *Freibund* »strahlt und [kann] einen ohne materiellen Zugewinn glücklicher und reicher machen« (Eure Bundesführung 2011: 4). Diese Konstruktion erzeugt eine starke Binnenbindung: Die Texte vermitteln eine besondere Zugehörigkeit und darin existente Stärke innerhalb der gemeinsamen Erlebnisse als einzige Möglichkeit, Sinn und Bestimmung zu finden, »eine Möglichkeit, die uns die heutige durchrationalisierte und in engen Zeitfenstern durchgeplante Welt kaum mehr lässt« (Eckhard/Gunda 2013: 3). Das Erlebnis ermöglicht demnach Vergemeinschaft-

tung, schafft *Kameradschaft* und konstituiert einen nur im Freibund existenten Sinn – also affektiv attraktive Angebote von Glück und Identität. Dieses kollektiv wirksame Versprechen bedarf (als implizites Gebot) eine affektive Abneigung und dadurch deutliche Abgrenzung zur modernen Gesellschaft, da diese künstlich und fremdbestimmt sei.

2.4 »Gemeinsame Tatgemeinschaft«: schöpferische Potenz im Bund

Innerhalb der Texte zeigt sich nicht nur eine Bedeutung des gemeinsamen Erlebens, sondern auch die Anforderung von Aktionen und Taten des Freibundes an seine Mitglieder – als fundamentale Sozialisierung der Kinder und Jugendlichen zum Erlernen einer Führungsfunktion. Im Editorial 2011 wird beispielsweise erklärt, wie Kinder von zehn oder zwölf Jahren als »eine Herausforderung, erste kleine Programmpunkte für ein Lager vorzubereiten und durchzuführen« (Eure Bundesführung 2011: 4) haben. Als »das größte Glück« (ebd.) daraufhin wird das Gelingen »eine eigene Gruppe aufzubauen« (ebd.) beschrieben – denn zu Beginn steht *nach* die »große Überwindung andere, vielleicht sogar Fremde, anzusprechen, wenn man einen Jungen oder ein Mädchen keilen möchte« (ebd.). Kinder und Jugendliche erlernen im Freibund nicht nur den Verhaltenskodex innerhalb des Bundes, sondern werden durch diese sich wiederholende Erfahrung ein Teil des *Freibundes*, identifizieren sich mit ihm. Die eigenständigen Tätigkeiten und die frühe Verantwortungsübernahme stehen im Mittelpunkt und können Eigeninitiative im Sinne des Bundes fördern und eine hohe Selbstwirksamkeit festigen – »Nun kann man förmlich Berge versetzen« (ebd.) und »Schaffende sein« (Eckhard/Gunda 2012b: 3). Durch den Aufbau einer eigenen Gruppe sowie der Rekrutierung neuer Mitglieder vergrößert sich der Bund und gleichzeitig bilden sich Führungsqualitäten aus. Zudem werden auch die wesentlichen Jahre der charakterprägenden Adoleszenz innerhalb des Bundes verbracht. Diese Jahre im Freibund sind durch die Transformation vom Kind zum jungen Erwachsenen und der festen Verankerung im Lebensbund geprägt.

Im Material zeigt sich zudem der Anspruch einer positiven und optimistischen Selbstdarstellung: »Jung, jugendlich, zu neuer Tat bereit. Ohne sich hinter Problemen zu verstecken. Hilfsbereit, mit anpackend, voller Energie und doch feinsinnig, klug und verständnisvoll.« (Imke 2012: 5) Die Verwendung von *Wir* beinhaltet eine positiv konnotierte Beschreibung, ein kollektives, autonomes und perfektioniertes Subjekt, das durch Aktionismus, Zugewandtheit, Freude und einer gewissen Vitalität geprägt ist. Es existiert zudem die Aufforderung des Freibundes an die einzelnen Mitglieder innerhalb der Gemeinschaft bestimmte Verhaltensweisen zu erlernen, zu verbessern und zu perfektionieren: »Selbstständiges Denken und Handeln« (Eckhard/Gunda 2013: 3) schulen, »unzählige Belastungsproben« (ebd. 2014: 3) meistern und »überhaupt erst zu einem Charakter« (ebd. 2013: 3) werden. Insgesamt muss jedes Mitglied erlernen, »da anzupacken und sich selbst zu fordern, wo es möglich ist«

(Eure Bundesführung 2011: 3) und dadurch erkennen, »wie wunderschön Anstrengung und Überwindung sein können« (ebd.). Herausforderungen wie »das Echo des grollenden Donners« (Yelka 2013: 5) aushalten oder »bei strömendem Regen ein Feuer entfachen« (Eckhard/Gunda 2014: 3) verdeutlichen die Existenz von Schwierigkeiten beim Freibund als etwas im Außen in Form von Naturgewalten zu Verortendes. Und wozu das alles? Für »eine Welt, die dem Menschen und nicht irgendwelchen Ideologien« (ebd. 2013: 3) dient und vermeintlich »Alternativen zu den Fehlentwicklungen der Gegenwart« (ebd. 2012b: 3) anbietet.

Die Mitglieder des *Freibundes* werden als Mentor:innen bzw. Retter:innen inszeniert, worin sich eine idealisierte, heldenhafte (Identitäts-)Konstruktion als Angebot zeigt. Hier zeigt sich ein Bild der Bundesmitglieder als aktive, innovative Visionär:innen, die sich auf die Zukunft, auf Führungspositionen sowie heldenhafte Taten vorbereiten. Ein implizites Gebot lässt sich hierbei nur errahnen im Verzicht der eigenen individuellen Bedürfnisse und zwischenmenschlichen Beziehungen von Freundschaft bis Liebesbeziehungen.

2.5 Zusammengefasst: Manifeste affektiv attraktive Angebote und Gebote

In der Zeitschrift *na klar!* wird die Vergemeinschaftung im *Freibund* konstant als Alternative zur Gegenwart bzw. zur modernen Gesellschaft angeboten – idyllisch, mit festgelegten Regeln und inspirierenden Herausforderungen, kameradschaftlich, erlebnisorientiert, aufregend. Das Besondere und Einmalige des Lebensbundes steht im Fokus, während Gegensätze und Paradoxien in diesem Angebot inexistent erscheinen – scheinbar miteinander versöhnt. Vergangenheit und Zukunft werden vereinheitlicht: Die verklärte Vergangenheit dient als mythische Orientierung und Ausrichtung, während die Zukunft als Fortsetzung dieser idealisierten Ordnung erscheint. Schon Dudek und Jaschke erkennen im BHJ ein »geschichtsrevisionistisches Programm« (1984: 456). Freiheit und Bindung werden zudem als Einheit verstanden – sich frei in die Gemeinschaft einzufügen. Autonomie und Abhängigkeit gelten hier nicht als ambivalente Gegenpole oder als dynamischer Grundkonflikt, sondern erscheinen innerhalb des Freibundes als problemlos vereinbar. In der Gesellschaft selbst scheint diese Form von Freiheit nicht zu existieren, weshalb der Freibund eine Art Schutzraum darstellt, der davor bewahren soll, von der Moderne absorbiert zu werden. Erkennbar wird eine »große Plastizität« (Amlinger/Nachtwey 2023: 28) des Begriffs Freiheit und darüber hinaus ein Paradoxon von »Abwesenheit äußerer Zwänge [...] aber auch eine legitimierte gesellschaftliche Gewalt« (ebd.) –

wobei Letzteres als durch den Freibund instituierte Gewalt bzw. Gebote zu verstehen ist.⁵

Auch das Erlebnis erhält eine zentrale Rolle: In sozialen Praktiken und ihren Ritualen lassen sich gewisse Ästhetiken erkennen, die eine *kameradschaftliche* Verbundenheit prägen. Diese Verbundenheit basiert auf mehr als nur bewussten Entscheidungen – sie wurzelt in gemeinsamen Erlebnissen und affektiv internalisierten Erfahrungen von vermeintlichem Glück, die effektiv Gefühlen der Isolation und Einsamkeit entgegenzuwirken scheinen und sich im Kontrast zur entfremdeten Gegenwartsgesellschaft inszeniert. Übertragen auf den Freibund lässt sich eine affektive Vermittlung libidinöser Bindungen vermuten, ähnlich der massenpsychologischen Bindung nach Freud (1921) – einer Bindung der Mitglieder untereinander im gemeinsamen Bezug auf die Bundesführung und die ihr zugrunde liegende Ideologie. Die Mitglieder des Freibundes werden dazu ermutigt, über die Grenzen vermeintlicher Schwäche und Vulnerabilität hinauszugehen und dadurch Unabhängigkeit von der Welt, Disziplin und Selbstwirksamkeit zu entwickeln – paradoxerweise immer *innerhalb* des Freibundes. Diese heroische (Subjekt-)Konstitution steht dabei nicht im Widerspruch zur kollektiven Homogenität der *Kameradschaft*, sondern entfaltet sich harmonisch und konfliktfrei innerhalb der Gemeinschaft – hier scheint es keinen Grundkonflikt zwischen Unterwerfung und Kontrolle zu geben. Heroisierung⁶ als sozialisationsspezifischer Zuschreibungsprozess innerhalb der Vergemeinschaftung des Freibundes ist hierbei mit dem Anspruch an die Mitglieder verknüpft, außergewöhnliche und exzeptionelle Leistungen zu erbringen – insbesondere in der Entwicklung von Führungsqualitäten. Diese Leistung kreiert die Illusion einer Überwindung von Gegensätzen, Widersprüchen und Konfliktpositionen von Subjektkonstitutionen als »ein unterworfenen Unterwerfer, ein unterwerfendes Unterworfenen« (Reckwitz 2006: 9). Beim Lesen des Materials stellte ich mir die Frage, wie mit Scheitern und möglichen Zweifeln innerhalb des Freibundes umgegangen wird. Interpersonelle Konflikte und jegliche Gefühle von Zweifel, Frustration oder dem Wunsch aufzugeben werden in den Berichten nicht beschrieben und so manifest nicht verhandelt. Es entsteht ein Bild von aktiven, schaffenden Persönlichkeiten, die durch eine besonders stilisierte Verbundenheit geprägt ist – das Bild wird dabei so übertrieben geschildert, dass es verzerrt und unecht wirkt.

Die hier angedeuteten Gedanken verdeutlichen das affektiv attraktive Angebot einer Teilhabe an etwas Exzeptionellem und Transzendtem – eine perfekte *Gegenwelt*: Der Bund verspricht neben Zugehörigkeit auch Sinn, Authentizität und Ein-

5 Ohne auf die Komplexität des Freiheitsbegriffes einzugehen, möchte ich mögliche Überschneidungen zum aktuellen Konzept des libertären Autoritarismus (Amlinger/Nachtwey 2023) betonen.

6 Auch Dudek und Jaschke benannten eine »Heroisierung« (1984: 479) im Sinne einer historischen Rückbesinnung der BH].

deutigkeit – in einer Gemeinschaft, die keine Widersprüche mehr im inneren Kern ihrer Einheit kennt. Es entsteht die Illusion einer sicheren und versöhnten Ordnung. Diese Exklusivität, die den Mitgliedern des Freibundes vorbehalten bleibt, manifestiert sich in erlebnisorientierten Angeboten, die eine klare Abgrenzung von der Moderne vollziehen und eine libidinöse Verbundenheit in Bezug auf den Freibund erzeugen.

3. Jenseits des Besonderen

Die thematische Analyse zeigt, welche affektiv attraktiven Angebote die Texte an der Oberfläche versprechen. Doch was verbirgt sich in der Tiefenstruktur? Was erklärt mein Unbehagen während der Materialsammlung und die intensiven Minderwertigkeitsgefühle, die Orientierungs- sowie Verständnislosigkeit, die bei der Arbeit mit diesem Material auftraten? Im Laufe des Forschungsprozesses haben sich verschiedene Interpretationsgruppen mit Texten und Filmmaterial völkischer Bünde auseinandergesetzt. Im Folgenden betrachte ich Ausschnitte einer tiefenhermeneutischen Gruppendiskussion über die Zeitschriftenausgabe 125 der *na klar!*, daraus das Editorial sowie den Fahrtengedanken. Das Vorwort der Bundesführung skizziert zentrale Themen des Jugendbundes, vermittelt ein spezifisches Selbstbild der Führung und adressiert sowohl manifeste als auch latente (An-)Gebote an die Mitglieder. Der Fahrtengedanke gewährt zudem Einblicke in die inszenierten Reflexionen der Mitglieder, in denen affektiv attraktive (An-)Gebote dargestellt werden. Zunächst werde ich die manifesten Inhalte der verwendeten Texte skizzieren, die für die Diskussionen der Interpretationsgruppe sowie für die Analyse der affektiv attraktiven (An-)Gebote der Vergemeinschaftung im Freibund und deren szenische Rekonstruktion von besonderer Relevanz sind.

3.1 Blitzlicht und Überblick an Irritationen

Die Interpretationsgruppe besteht insgesamt aus drei *weiblich* und zwei *männlich* sozialisierten Personen. Da ich die Konstruktion von Geschlecht als bedeutsam erachte, anonymisiere ich die Geschlechtszugehörigkeit der Interpret:innen im Weiteren nicht. Alle Interpret:innen sprechen deutsch als Muttersprache, sind *weiß* und haben einen akademischen Hintergrund. Bedeutsam erscheint mir innerhalb der Gruppenkonstellation ebenso die Aufteilung von drei Personen aus dem Forschungsprojekt sowie zwei weiteren aus einem anderen akademischen Hintergrund. Um die einzelnen Szenen, die ich in diesem Artikel verwende, einordnen zu können, fasse ich zunächst die Blitzlichtrunde, die initialen Eindrücke, Empfindungen und Gedanken der Teilnehmenden zum gesamten Material zusammen.

In der Blitzlichtrunde zeichnet sich bei den ersten drei Redebeiträgen bereits ein ambivalentes Verhältnis zu den Texten ab: Einerseits reflektieren sie ein positives Gefühl gegenüber dem Material und berichten von einem unkomplizierten Zugang zum Text. Es ergebe sich das Erleben einer gewissen *Geborgenheit*, von einer *beruhigenden Wirkung* des Textes oder vom Empfinden einer *Vertrautheit* in Bezug auf ähnliche Berichte von Pfadfinder:innen und Urlaubserlebnissen. Andererseits existiere ein Erleben von Brüchen im Text, Irritationen in der Art der Naturbeschreibung, einer inhaltlichen Leere der Textstellen, militärischen Assoziationen und einem deutlichen Bedürfnis, sich von dem Material abzugrenzen. Dieses Bedürfnis erkläre sich selbst durch aufdrängende Gedanken, basierend auf der gruppeninternen Kenntnis des völkischen Ursprungs des Materials. Ein Interpret suche das *Verborgene*, wobei ein Gefühl der Enttäuschung entstehe, nicht genug Gewalt und faschistische Slogans, *so in böser Form*, im Text zu finden. Hingegen der ersten Redebeiträge dominieren in den letzten beiden Ausführungen eine einseitige Abgrenzung und Abwertung in der Auseinandersetzung mit den Texten. Der letzte Beitrag der Blitzlichtrunde hebt entstandene *Ekelgefühle* beim Lesen der Zeitschrift hervor, insbesondere aufgrund der Überschrift des Editorials »Rein bleiben und reif werden«. Die fehlende Nachvollziehbarkeit des Textes rufe Ausschluss-, Schamgefühle hervor. Insgesamt ist in der Blitzlichtrunde ein Oszillieren zwischen einerseits Abwehr bzw. Angst vor den impliziten Bedeutungen, sich auf Einzelheiten der Texte einzulassen und andererseits dem Bedürfnis, die Angebote der Texte vorbehaltlos anzunehmen, zu erkennen. Hierbei zeigen sich unterschiedliche Positionen auf, von einer differenzierten bis zu einer affirmativen Einstellung sowie ein abwehrendes und vermeidendes Verhalten dem Material gegenüber.

3.2 Rein bleiben und reif werden: Zustand von innerer Ambivalenzfreiheit

Das Editorial »Rein bleiben und reif werden« (Eckhard/Gunda, 2013: 3)⁷ thematisiert manifest die Kritik der Bundesführung an aktuellen Strömungen innerhalb der Jugendbewegung. Der Text entwirft ein zeitloses Bild der »patriotisch« und unabhängigen Jugendbewegung von 1913. Der als »einmalig« und mit »unverzichtbarem Wert« dargestellte Jugendbund – als Synonym für den *Freibund* – beinhalte die primär im Bund mögliche Prüfung der »Charakterbildung des Einzelnen«. Dabei würden »Lebensfragen« in einem »Kreis von Menschen, die gemeinsam nach der viel beschworenen »inneren Wahrhaftigkeit« streben«, verhandelt. Das wird im Text als Gegenargumentation für die Veränderungswünsche (»großen Wurf der Jugend«)⁸ von 2013 verwendet. Die »Idee des Wandervogels« nach Walter Flex, »Rein bleiben und

7 Alle weiteren Zitate in der manifesten Beschreibung des Editorials haben dieselbe Quellenangabe – aus Gründen der Lesbarkeit werde ich sie in diesem Beitrag nicht wiederholen.

8 Vgl. den historischen Abriss von Obermeyer in diesem Band.

reif werden«, sei für eine »Reife in Wahrhaftigkeit« ausschlaggebend. Dafür brauche es jedoch Arbeit und Charakterbildung, was die »durchrationalisierten« und »durchgeplanten« modernen Verhältnisse verhindern würden. Gleichzeitig schlussfolgert der Text, man solle sich nicht am »Zeitgeist« sowie an dem, was »nicht zeitgeistig« ist, orientieren. Was darüber hinaus übrig bleibt an Orientierung, bespricht der Text nicht. Denn es gehe nicht um einen »theoretischen Entwurf«, sondern um einen »konkreten Lebensansatz« – dadurch sei doch eine Auseinandersetzung mit »der eigenen Zeit« unausweichlich. Bedauernd stellt der Text fest, dass die gesellschaftliche Mitte heute sowie 1913 nicht diesen Weg gehen will – »der Weg der Jugendbewegung [...] wird immer ein Eigener bleiben, der die Fähigkeit zum selbstständigen Denken und Handeln voraussetzt«. Abschließend betont der Text das Bedeutsame an der Jugendbewegung in Form von »Hervorbringen von Persönlichkeiten und konkreten Lebensideen, [...] die dem Menschen und nicht irgendwelchen Ideologien gerecht wird«. Insgesamt offenbart der Text eine triadische Struktur: Erstens die Kränkung eines vergangenen Ideals, zweitens die Betonung eines inhärenten Potenzials und drittens die Abgrenzung durch eine gegenwärtige Gefahr – ein Aufbau, der das Exzeptionelle des Freibundes nochmals zu untermauern versucht.

Die Interpretationsgruppe empfindet das Editorial als unspezifisch und irritierend, insbesondere die Überschrift. Phrasen wie »Charakterbildung«, »innere Wahrhaftigkeit« oder ein »konkreter Lebensansatz« verstärken diese Wirkung, da sie vage bleiben und den Eindruck vermitteln, dass eine tiefere Bedeutung ausgespart bleibt. Der Text wirkt auf die Gruppe wie *ein großes, dunkles Zitat*⁹ – kryptisch und chiffriert. Die daraus resultierende Orientierungslosigkeit bleibt auch im weiteren Verlauf der Analyse bestehen. Wiederkehrende Unsicherheit, Unruhe und Wut über das Unverständnis prägen die Diskussion. Die idealisierte Jugendbewegung erscheint der Interpretationsgruppe wie in einer *Kapsel* eingeschlossen – ein statisches Gebot, dem sich alle fügen sollen. Innerhalb dieser Kapsel erscheint es *leer und leblos*, irgendwie anorganisch. Gleichzeitig zeigt sich innerhalb der Gruppe eine *konfliktunwissende* Dynamik: Interpretationen ergänzen sich entweder nahtlos, sodass es fast wie ein einziger Monolog wirkt, oder stehen unverbunden nebeneinander, ohne aufeinander einzugehen. Differenzen werden kaum ausgetragen, Nachfragen oder Widerspruch sind selten. Beispielsweise wird das Zitat von Walter Flex hinterfragt: Meint es Reifwerden als Zustand statt als Prozess – eine Form unvergänglichen Stillstandes im *Freibund*? Daraufhin befasst sich die Interpretation jedoch mit der »inneren Wahrhaftigkeit« als *heilloses Ideal* und wie diese mit der benannten Charakterbildung erreicht wird. Diese Dynamik endet mit der Aussage eines Interpreten, innerhalb des Materials *einen Zustand von innerer*

9 Im Weiteren werde ich die direkten Zitate der Interpretationsgruppe kursiv schreiben, um sie inhaltlich von direkten Zitaten des Materials abzugrenzen.

Ambivalenzfreiheit zu erkennen. Diese verspreche Konfliktfreiheit und Eindeutigkeit bei gleichzeitiger Wahrung von Autonomie und Potenz – sich immer mächtig und grandios innerhalb des Freibundes fühlen zu können. Die affektive Reaktion darauf zeigt sich in regressiven Aussagen, wie *blablabla Ekelscheiße* und *diesem Wums*. Der abwehrende Umgang auf den Text illustrieren eine störende Wirkung innerhalb einer möglich fragilen oder ängstlichen Interpretationsgruppe. Es ist unmöglich sich ohne Gefahr des Ausschlusses auf das Angebot im Text einzulassen. Hier reinszeniert in der Interpretationsgruppe ein absoluter, scheinbar unbeweglicher Dualismus von *Gut* und *Böse*, *richtig* und *falsch*, einer Binarität zwischen Gemeinschaft und Individualität, dem *bösen* Editorial und der *guten* Interpretationsgruppe. Dieses binäre Interaktionsgeschehen findet sich im Text durch die Abgrenzung der Jugendbewegung von der (Mitte der) Gesellschaft wieder.

3.3 Fahrtengedanken: Phantasma von Entspanntheit mit Monster im Wasser

Der *Fahrtengedanke* (Levke 2013: 4) erscheint auf einer idyllischen, schwarz-weißen Naturfotografie eines Sees, umgeben von Hügeln. Im Zentrum steht die Freibundflagge mit der weißen Sonne, deren Symbol jedoch nur schwer erkennbar ist. Eine Kiefer ragt ins Bild und bildet ein dachähnliches Element über der Flagge. Die genaue Perspektive der Fotografie – ob vom Ufer oder einer Anhöhe – bleibt unklar. Levkes *Fahrtengedanke* beschreibt manifest, wie sie im »Schlafsack kuschle«, den Tag Revue passieren lässt und, liegend neben den »schlafenden Kameraden«, Sterne und Kiefern beobachtet. Hierbei entsteht meine Assoziation, die Autorin Levke befinde sich an dem Ort des Bildes. Im weiteren Text befasst sie sich mit der Andersartigkeit der Fahrt im Vergleich zum Alltag. Auch wenn sie sich »müde und schwer« fühle, empfinde sie gleichzeitig »noch ein anderes Gefühl, [...] ein vertrautes, aber gar nicht alltägliches Glücksgefühl: das Freibundglück«. Der Text endet mit ihrem beschriebenen Glück, »wieder auf Fahrt zu sein!«. Hier zeigt sich ein manifestes Angebot eines Erlebnisses mit einer Gemeinschaft, die eine Geborgenheit, Sicherheit und Zugehörigkeit impliziert.

Innerhalb der Interpretationsgruppe wird die Fotografie zunächst – anschließend an das Editorial – als *universeller Wohlfühlort* wahrgenommen, der ein *Phantasma von Entspanntheit* und *Glück* auslöse. Sie wecke Erinnerungen an unbeschwerte Naturerlebnisse, wie Zelten mit Freund:innen, und vermittele eine *warm, harmonisch, anschmiegsam* wirkende Atmosphäre. Doch diese positiven Assoziationen kippen in der Interpretationsgruppe. Die Bundesfahne des Freibundes im Bildzentrum versperrt den Blick in die Ferne und ruft Erinnerungen an eine Standarte des NS-Regimes wach. Ebenso löse der Begriff Kameraden Assoziationen mit *Soldatensprache* aus. Eine Interpretin empfindet den Impuls, die Fahne zu zerstören. Zusätzlich irritiere das Wort »Freibundglück« durch dessen Implikation der Existenz eines einzigartigen, von anderen Formen abzugrenzenden Glückes innerhalb des Freibundes,

etwas *Abgetrenntes*, eine Spaltung bzgl. des vermeintlich sinnstiftenden und glück-erzeugenden Leben in Abgrenzung zum falschen und unechten Alltag. Die scheinbare Unmöglichkeit, sich weiter auf den Text einzulassen, führt zu Wut, Trotz und einer *melancholischen Sehnsucht*, die anfänglich erträumte *Idylle festzuhalten* – zurück bleibt Enttäuschung von diesem Phantasma ausgeschlossen zu sein: *es war irgendwie schön bis jetzt. (lacht auf) Und dann [...] kratzt die Schallplatte auf einmal.* Eine Interpretin empfinde nach dieser Aussage ein starkes *Genervtheitsgefühl* über das Begehren nach Harmonie. Auf Nachfrage, diese Verärgerung zu konkretisieren, scheint eine gewisse Sprachlosigkeit zu entstehen, die es erschwert, den Affekt zu erklären und zu verbalisieren. Auf die beschriebene Sprachlosigkeit bieten die anderen Interpret:innen verschiedene Deutungsangebote an: Liegt die Ursache dafür in der Schwierigkeit, sich mit der völkischen Ideologie dieses Textes auseinanderzusetzen oder in der Wut über eine als unrechtmäßig wahrgenommene Aneignung der positiven Assoziationen von Urlaub und Zelten durch den völkischen Freibund? Die Interpretin zögert. Erst zum Ende der Auswertung wird der Affekt für diese Interpretin als Reaktion auf das Begehren des Interpreten nach Anschmiegsamkeit sowie Harmonie greifbar, was sich für sie wie eine *Vermeidung von Auseinandersetzungen innerhalb der Gruppe* anfühle. Diese kurze Frequenz offenbart möglicherweise einen internen Versuch der Gruppe, Konformität, Harmonie und eine idealisierte Selbstdarstellung zu wahren. Schlussfolgernd negiert die Sehnsucht nach Ambivalenzfreiheit Formen von Auseinandersetzungen untereinander, den genervten Affekt sowie die Deutungsangebote der Gruppe auf den *Freibund* bezogen. Darüber hinaus illustrieren die Reaktionen von Affirmation sowie Ablehnung des Textinhaltes gegenüber in der Interpretationsgruppe, zwei gegensätzliche (Identifikations-)Positionen in Bezug auf die Fahrtengedanken.

Im weiteren Verlauf ändert sich der Fokus innerhalb der Interpretationsgruppe, und die zuvor diskutierten Ambivalenzen zwischen den idyllischen Assoziationen und den irritierenden Brüchen verdichten sich zu einem apokalyptisch anmutenden Szenario. Die Fotografie wird nun mit verstörenden Bedeutungen des Freibundes assoziiert. Ein Interpret empfindet *Ekel oder Abscheu*, während eine andere, scherzend, verborgene *Monster im Wasser* imaginiert. Anfänglich versuchen einzelne Interpret:innen diese düsteren Assoziationen mit einer heiteren Stimmung, begleitet von Lachen, zu kompensieren. Vergeblich. Dies kulminiert in einer erschreckenden Szene: Eine Interpretin bekommt Angst und beschreibt ein *Schlachtfeld*, überzogen mit *Blut und Leichen*, wo der See erobert wird und sie sich verstecken müsse, um nicht entdeckt zu werden. Nach dieser Assoziation verschwindet die spürbare Anspannung. Die Interpretationsgruppe beschreibt in der absoluten manifesten Idylle ein latent wirkendes, dystopisches Schlachtfeld, welches die unterdrückten Konflikte, Affekte sowie Intersubjektivität generell metaphorisch verdeutlicht.

3.4 (Re-)inszenierte Szene: Sinn zwischen manifestem und latentem Inhalt

Die Jugendbewegung wird im Editorial als Superlative inszeniert, die ihren Mitgliedern das Versprechen einer omnipotenten Transzendenz und der exklusiven Zugehörigkeit zu einem *wahren* Leben gibt. Dafür inbegriffen bedarf es einer sich lohnenden Arbeit an sich selbst und einer Abgrenzung von Jenen, die dieser Einsicht entgegenstehen – vor allem die moderne Gesellschaft und die darin entwickelten progressiven Ansätze. Alle zentralen Aspekte der thematischen Analyse manifestieren sich hier erneut. Besonders im Fahrtengedanken verdichtet sich das Phantasma einer ekstatischen Erfüllung – die dabei beschriebene Euphorie steht nicht im Widerspruch zu Anstrengung oder Erschöpfung, sondern ergänzt sich mit diesen und kontrastiert somit den trivialen, als bedeutungslos empfundenen Alltag. Die idealisierte Naturkulisse wird als Raum für diese exzeptionelle Existenz dargestellt – ein Ort, der eine als wahr und sinnstiftend konstruierte Lebensform ermöglicht. In dieser Konstruktion erübrigt sich jegliche Notwendigkeit einer Ambiguitätstoleranz – stattdessen wird eine harmonische Einheit inszeniert. Doch in der manifesten Eindeutigkeit dieser Utopie zeigen sich irritierende Brüche, die nicht über den unauthentischen und letztlich leeren Inhalt hinwegtäuschen können. Die inszenierte Perfektion wirkt anorganisch, beinahe leblos – eine Welt, die versucht, in der Zeit zu verharren, sich nicht zu verändern und Affekte projektiv zu bannen. Metaphorisch erscheint hier das Bild des *Monsters im Wasser* als Chiffre für das Unbewusste, das Verdrängtes zurückzuhalten sucht. Die inszenierte Dynamik innerhalb der Interpretationsgruppe offenbart auf latenter Sinnesebene intensive verdrängte Affekte – Trauer, Angst, rasende Wut, aber auch Vulnerabilität, Einsamkeit und Ohnmachtsgefühle. Besonders auffällig ist die Verdrängung von Intersubjektivität sowie jeglichen Konflikten – ein Verbot von Differenz und Ambivalenz. Hier illustriert sich ein aggressiver und destruktiver Überlebenskampf, der aus Orientierungslosigkeit und Unsicherheit erwächst und in einer apokalyptischen Szenerie der Eroberung kulminiert. Je länger sich diese Affekte aufstauen, desto aggressiver und vehementer werden sie – und desto dringlicher wird die Notwendigkeit, sie zu kanalisieren. Hier entsteht ein Drittes: Das stilisierte Feindbild der Gegenwartsgesellschaft fungiert als notwendige Differenz zur vollkommenen Homogenität innerhalb des Freibundes. Die Außenwelt wird als Bedrohung konstruiert, um die Illusion der eigenen Geschlossenheit zu stabilisieren und verdrängte, aber wirksame Affekte auf sie zu projizieren. Die Analyse der Texte zeigt das Angebot eines illusionären Superlativs: Die Mitgliedschaft im Freibund verspricht die Abwesenheit jeglicher Ambivalenz und Differenz – die Möglichkeit, »Herr im eigenen Haus« zu sein. Doch in der Konstruktion eines totalen Gegensatzes zur Gesellschaft offenbart sich letztlich eine Vermeidungsstrategie durch Spaltungsmechanismen – ein Rückzug in eine Welt, die Ambivalenzen negiert und sich selbst als einzige Wahrheit inszeniert.

4. Gedanken und Einbettung

Im vorliegenden Beitrag wurde der Versuch unternommen, die affektiv attraktiven Angebote und Gebote der Vergemeinschaftung des Freibundes herauszuarbeiten. Dazu wurden die für die Analyse relevanten manifesten (An-)Gebote identifiziert. Darüber hinaus wurden in einer Interpretationssitzung die entstehenden Dynamiken und die darin latenten Sinnstrukturen einer Zeitschriftenausgabe untersucht. Doch was lässt sich daraus ableiten? Welche Erkenntnisse ergeben sich aus dieser Analyse – nicht nur für das Verständnis der untersuchten Vergemeinschaftungsstrategien, sondern auch für den eigenen Forschungsprozess? Insbesondere stellt sich die Frage, inwiefern diese Untersuchung zur Reflexion meiner eigenen starken Aversionen und wiederholten Verstrickungen beitragen kann, mit denen ich – wie bereits in der Einleitung angedeutet – während der Forschung zu kämpfen hatte.

Im Folgenden skizziere ich meine bisherigen Überlegungen: Zum einen die Anwendung des Konzepts der Schiefheilung durch massenpsychologische Bindungen (Freud 1921) auf der Grundlage destruktiver Spaltungsmechanismen (Klein 1935; 1946) sowie die kritische Hinterfragung der vermeintlichen Versöhnung aller Gegensätze innerhalb der Texte anhand differenztheoretischer Ansätze von Kristeva (1978; 1990) und Rendtorff (2004). Zum anderen der Versuch, meine eigene Involviertheit in diesen Forschungsprozess zu reflektieren und anhand der oben diskutierten Beispiele nachvollziehbar zu machen.

4.1 Schiefheilung durch projektive Feindbildkonstruktion

Die Mitgliedschaft im *Freibund* bietet die Zugehörigkeit zu einem außergewöhnlichen Kollektiv, in dem innere Konflikte, destruktive Tendenzen und Widersprüche durch projektive Feindbildkonstruktionen schiefgeheilt werden (Freud 1921; Brunner 2022). Diese Schiefheilung wird durch massenpsychologische Bindungen (Freud 1921; Lohl 2022) und destruktive Spaltungsmechanismen (Klein 1935; 1946) ermöglicht, die sich in einer (Re-)Inszenierung der Interpretationsgruppe manifestieren. Freud definiert die massenpsychologische Bindung wie folgt: »Eine solche primäre Masse ist eine Anzahl von Individuen, die ein und dasselbe Objekt an die Stelle ihres Ichideals gesetzt und sich infolgedessen in ihrem Ich miteinander identifiziert haben.« (Freud 1921: 128)¹⁰ Die meist nonverbalen, als zutiefst sinnhaft erlebten Gemeinschaftserfahrungen im *Freibund* ermöglichen eine »horizontale [Identifizierung] an die vielen anderen Massenindividuen« (Lohl 2022: 182). Aus dieser »Ichgemeinschaft« (Freud 1921: 150) erwächst nicht nur Verbundenheit, sondern auch eine wechselseitige Verpflichtung. Gemeinsamer Bezugspunkt ist die »zärtliche Bindung« (ebd.: 156) an eine abstrakte »führende Idee« (ebd.: 103), die den

10 Vgl. hierzu auch den Beitrag von Möbius in diesem Band.

Freibund als Objekt und damit als Ersatz für das Ichideal etabliert – die sogenannte »vertikale Bindung« (Lohl 2022: 182). Charakteristisch hierfür ist eine »verliebte Hörigkeit« (ebd.: 125), die ein lustvolles Begehren nach »Unterwerfung unter ihn« (Brunner 2022: 93) erzeugt. Die Bundesführung fungiert in Form eines »sekundären Führers« (Freud 1921: 110). Da massenpsychologische Bindungen von Natur aus labil sind, erfordern sie eine ständige Abwehr aggressiver Tendenzen innerhalb der Gruppe. Freud beschreibt dies als »Schiefeilung« (ebd.: 159), eine kollektive Bewältigungsstrategie, bei der Angst und Schuld innerhalb der Gruppe durch »projektive Feindbildungen, die Rassismus und Antisemitismus charakterisieren« (Lohl 2022: 183) nach außen verlagert werden. Die angebotene Schiefeilung in Massen entlastet durch die Bindung der aggressiven und destruktiven Impulse mittels rigider Abwehrmechanismen und fungiert als »kollektiv geteilte[] Container[]« (Brunner 2016: 24). Darin verdeutlicht sich das vermeintliche Versprechen einer Reduktion von Ängsten, Schuld, Scham sowie Ambivalenzkonflikte durch die Integration in eine massenorganisierte Struktur. Die Mitgliedschaft im *Freibund* bietet somit einen individuellen Schutz für die Einzelnen vor ihren eigenen aggressiven sowie destruktiven Impulsen und ermöglicht eine narzisstische Befriedigung. Die Masse muss sich jedoch ständig *schiefeilen*, um die utopische Illusion aufrechtzuerhalten und die verschiedenen Ängste und Bedürfnisse unbewusst zu halten, was mit der Zeit zu einer Verstärkung der destruktiven und aggressiven Impulse führt, die immer wieder nach außen projiziert werden müssen. Die Massendynamik mündet dadurch unweigerlich in einem sich immer weiter potenzierenden »regressiven Sog« (Brunner 2022: 97).

Die absolutistische Spaltung in *das Gute* innerhalb der Masse und *das Böse* außerhalb erinnert an die paranoid-schizoide Position nach Melanie Klein (1946).¹¹ Sie dient in der frühen Entwicklungsphase als Abwehrmechanismus gegen die primitive »Angst vor Vernichtung (dem Tod)« (ebd.: 12). Das Ich begegnet dieser Angst mit einer »gewaltsame[n] Spaltung« (ebd.: 23) der Selbstanteile sowie der Objekte mithilfe der Projektion und Introjektion in *gute* und *böse* Anteile. Um die fantasiierte Spaltung der Objekte aufrechtzuerhalten, »müssen sie idealisiert (oder entwertet) werden, dazu gehört das Nicht-wahrhaben-Wollen (oder -Können) dessen, was dem widerspräche (Verleugnung)« (Kirchhoff 2022: 147). Hiermit verdeutlicht sich eine auf Spaltung beruhende »halluzinatorische Wunscherfüllung [...]: die omnipotente

11 Ich beziehe mich hier nur auf den paranoid-schizoiden Mechanismus. Der Terminus Position versteht Klein als ergänzender Strukturbegriff, welcher sich nicht auf libidinöse Besetzungen und Konflikte zwischen den Instanzen bezieht, sondern auf die Auswirkungen eines als ontogenetisch postulierten Konflikts zwischen Lebens- und Todestrieb. Menschen pendeln in dieser Vorstellung ihr ganzes Leben lang zwischen der paranoid-schizoiden und der depressiven Position hin und her, was bedeutet, dass sie die depressive Position immer wieder neu erarbeiten müssen und durch Konflikte und Ambivalenzen immer wieder in die paranoid-schizoide Position zurückfallen/regredieren.

Beschwörung des idealen Objekts, der idealen Situation, sowie die gleichermaßen omnipotente Vernichtung des bösen verfolgenden Objekts und der schmerzvollen Situation« (Klein 1946: 16). Insgesamt werden in der paranoid-schizoiden Positionen schlechte Erfahrungen omnipotent verleugnet und gute idealisiert sowie erhöht. Melanie Klein beschreibt auf Grundlage der paranoid-schizoiden Position die »spezifische Form der Identifizierung« (ebd.: 17), die *projektive Identifizierung*, eine unbewusste Phantasie, in der unerträgliche (*böse*) Selbstanteile in das Objekt verlagert werden.

Insgesamt wird im Editorial und im Fahrtengedanken der Schein einer exklusiven, verschworenen Gemeinschaft mit ekstatischen Erlebnissen und dem Erreichen persönlicher Unfehlbarkeit angeboten. Dieses Angebot beinhaltet den Anspruch keine *bösen* Selbstanteile zu besitzen, sondern projiziert diese manifest im *Außen*: im Alltäglichen, in der Moderne und darin progressiven Strömungen. Latent wirken diese *bösen* Anteile jedoch, wie sich durch starke regressive, affektive Reaktionen sowie dystopischen Metaphern in der Interpretationsgruppe verdeutlichen. Um die Illusion des Außergewöhnlichen aufrechtzuerhalten, müssen also alle verpönten Regungen immer wieder projektiv abgespalten werden, was mit der Zeit an Intensität und Stärke zunimmt. Der Freibund als massenpsychologische Bindung ist somit neben der vertikalen (unter den Mitgliedern) und horizontalen (zum Freibund bzw. der Bundesführung) Bindung von einem Feind im Außen (der Moderne) als dritte massenpsychologische Bindung abhängig. Diese Abhängigkeit macht die Gefahr des regressiven Sogs aus.

4.2 Die Angst vor der eigenen Fremde

Die thematische Analyse sowie die skizzierten szenischen Sequenzen zeigen Widersprüche auf. In den *na klar!*-Texten gibt es Gegensätze, die nebeneinander bestehen, jedoch ohne Konflikte oder Reibung. Es entsteht der Eindruck einer inneren Versöhnung, als wäre das Spannungsverhältnis zwischen den Gegensätzen aufgelöst und der Raum dazwischen gefüllt mit Eindeutigkeit. Wie bereits anhand der Massenpsychologie und primitiver Spaltungsmechanismen erläutert, existiert eine projektive Feindbildkonstruktion auf die Gegenwartsgesellschaft – die Anderen, außerhalb des *Freibundes*. Die Bewahrung der *einzigartigen* Einheit im Kern der Gemeinschaft wird fokussiert in der Herausbildung eines idealisierten Lebensentwurfs, der jedoch, wie die irritierende und angsterfüllte Dynamik der Interpretationsgruppe veranschaulicht, lediglich wie ein starres, leeres und lebloses Standbild wirkt. Trotz idealistischer und affektiv wirkender Angebote fehlen jegliche Interaktion zwischen Menschen sowie die Aushandlung von Ambivalenzen und Differenzen. Dies wirft die Frage auf, welche Implikationen sich daraus ergeben.

Ein wesentlicher Aspekt psychoanalytischer Sozialisationstheorien ist die existentielle Verdinglichung der Subjekte mit äußeren Bedingungen, wie Sprache,

Kultur und insbesondere dem/der/die *Anderen*. Subjekte sind untrennbar davon zu betrachten, denn »die Erwartung, dass da ein Anderer ist, geht als Voraussetzung meiner Rede voraus und in mein Sprechen mit ein« (Rendtorff 2004: 106). Für Lorenzer erscheinen die von Beginn an entwickelten Interaktionsformen (1970) in der Subjektgenese entscheidend,¹² die als Resultat der Auseinandersetzungen zwischen der (zu Beginn) kindlichen Intention und dem Interaktionsangebot der Bezugsperson(en) zu betrachten sind. Diese Interaktionsformen sind stets in einer Aushandlung mit dem Außen, niemals losgelöst davon, zu verstehen.

Die Realität ist niemals eindeutig, nie abschließend festgelegt und kann nicht konserviert in eine andere Welt überführt werden. Sie bleibt unvermittelbar, widersprüchlich und uneindeutig – und gerade dadurch lebendig. Jede Fixierung auf eine absolute Wahrheit oder jede Reduktion der Wirklichkeit auf eine einfache, eindeutige Form würde zu Erstarrung führen – zum Verlust von Lebendigkeit und Existenz. Doch diese Uneindeutigkeit stellt eine fundamentale Kränkung des Menschen dar. Denn, wie Freud (1923) mit dem Es, dem Unbewussten betont, ist der Mensch nicht Herr seiner selbst. Das Es, das Unbewusste, »unterbricht und durchkreuzt [...] die Identitäten bzw. die Kohärenz eines bewussten Subjekts« (Hutfless 2017: 36). Der Mensch ist mit seinem eigenen Mangel konfrontiert – mit dem Nicht-Perfekten, mit der »Unmöglichkeit von Einigkeit, die Unmöglichkeit von Identität und ein durch gegenseitiges Aufeinanderverweisen, durch Verstrickung gekennzeichnetes Verhältnis zum Anderen« (Rendtorff 2004: 106f.). Der Mensch bleibt geprägt von »Unabgeschlossenheit, Nicht-Vollständigkeit, der Gespaltenheit des Subjekts« (ebd.: 110). Diese existentielle Spannung ruft häufig regressive Abwehrreaktionen hervor. Aus Angst vor Differenz und Mangel entsteht das Bedürfnis nach absoluter Geschlossenheit – eine Illusion, die das konflikthafte Sein zu verleugnen versucht. Doch gerade in der Anerkennung dieses Mangels liegt die Chance einer produktiven Auseinandersetzung mit der eigenen Subjektivität. Rendtorff hebt hervor, dass Subjektbildung stets im Spannungsfeld zwischen Zugehörigkeit und Abgrenzung, zwischen Identifikation und Differenz erfolgt. Die Art und Weise, wie Individuen mit Differenz umgehen, ist dabei entscheidend für ihre gesellschaftliche Positionierung, ihre Handlungsmöglichkeiten und ihre Selbstwahrnehmung. Sozialisation ist daher nicht nur ein Prozess der Normübernahme, sondern auch eine konflikthafte Auseinandersetzung, in der Differenzen entweder produktiv genutzt oder durch Vermeidung geglättet werden. Dies zeigt sich nicht zuletzt in politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen. Völkische Ideologien, antidemokratische Strömungen und exkludierende Identitätskonstruktionen sind nicht einfach fremde Phänomene, sondern gehen uns direkt etwas an – weil sie etwas mit uns zu tun haben. Schon Freud definierte bereits das »Schlechte, das dem Ich Fremde, das Außenbefindliche, ist ihm zunächst identisch« (1925: 13). Sich ihnen entgegenzustellen bedeutet,

12 Vgl. Fügler/O'Donnoké in diesem Band.

Differenz nicht als Spaltung zu begreifen, sondern als Möglichkeit. Es geht darum, Differenz zu erhalten, sie als Grundlage für gemeinschaftliches Zusammenleben zu ermöglichen, anstatt sie auszugrenzen. Eine Gesellschaft auf Mitmenschlichkeit zu gründen bedeutet, diesen Aushandlungsprozess nicht aufzugeben.

Dafür ist die Akzeptanz von Begrenztheit, menschlichem Mangel und der symbolischen Kastration entscheidend (vgl. Kristeva 1978). Denn nur die Differenz, »allgemeiner menschlicher Grundbeschaffenheit« (Rendtorff 2004: 109), ermöglicht »das Leben« (Kristeva 1978: 10). Nicht die Auflösung der Differenz, sondern ihre Anerkennung bildet die Grundlage für ein lebendiges Subjektsein. Hier geht es um die Differenz an sich als Thema der Subjekthaftigkeit – die Anerkennung von »dem anderen als Tod, als Frau, als unbeherrschbarer Trieb. Das Fremde ist in uns selbst. Und wenn wir den Fremden fliehen oder bekämpfen, kämpfen wir gegen unser Unbewußtes – dieses ›Uneigene‹ unseres nicht möglichen ›Eigenen‹« (Kristeva 1990: 208f.). Diese innere Fremdheit anzuerkennen bedeutet, sich mit dem eigenen Unbewussten auseinanderzusetzen, anstatt es nach außen zu projizieren. Das Unheimliche, das Beunruhigende »in uns selbst aufzuspüren« (ebd.: 209), um »es draußen nicht zu verfolgen« (ebd.: 209). Ausgeschlossen aus dem Material des *Freibundes* ist somit »Differenz selbst als beunruhigender Aspekt der menschlichen Existenz« (Rendtorff 2004: 109) – stattdessen dominiert der Versuch, Unsicherheit zu bannen, indem das Fremde zum Verschwinden gebracht wird. Doch Differenz lässt sich nur im Tod, im Anorganischen zerstören. Der Versuch einer Eingrenzung von Differenz kreiert einen regressiven Sog, dessen Zerstörungswut nicht abzusehen ist. Gerade in der Anerkennung der Spannung von Differenz liegt die Möglichkeit, Differenz nicht als Bedrohung, sondern als treibende Kraft zu begreifen. Damit bleibt »das Begehren, die Spannung zwischen Lust und Unlust, die uns in jeder Hinsicht in Bewegung hält, nicht erloschen« (ebd.: 110).

5. Beziehung erforschend: Suche nach Sinn von Verstrickung und Unverständnis

In diesem Artikel habe ich, ausgehend von einer thematischen Analyse und einer tieferhermeneutischen Interpretation, affektiv attraktive (An-)Gebote und deren latente Sinnstrukturen untersucht. Meine skizzierten Ergebnisse zeigen eine Schiefheilung durch die libidinöse Bindung in der Massenpsychologie, gestützt auf rigide Spaltungsmechanismen: Das Böse wird nach außen projiziert, während die Gemeinschaft als einziges Gute und Richtige im Material verstanden wird. Dabei habe ich differenztheoretische Überlegungen genutzt, um darzulegen, dass die Konstruktion des Bösen, letztlich ein Ausdruck der Angst vor der eigenen Fremdheit darstellt. Was bedeuten diese Erkenntnisse für meine Forschungsbeziehung zur *na klar!* als Forschungsgegenstand? Zunächst zeigt sich, dass auch ich als Forschende ein Frem-

des in mir trage – etwas, das Angst hervorruft. In der Auseinandersetzung mit dem Material erlebte ich, wie bereits in der Einleitung erläutert, Orientierungslosigkeit, Unlust und starke Versagensängste. Erst mit der Feststellung, aber vor allem mit der Akzeptanz und eigener Erlaubnis, inhaltlich keine rationale Kohärenz, kein kognitives Verständnis des Textes sowie Nachvollziehbarkeit finden zu müssen, besänftigte die affektive Reaktion bzw. den regressiven Sog. Ausschlussgebend dafür war der kollegiale Austausch, darin vor allem das Teilen der eigenen Verletzlichkeit, der Unsicherheit und unsortierten Gedanken – mit dem sich Zumuten mit der eigenen Vulnerabilität, der Akzeptanz von Fehlbarkeit, dem eigenen Mangel. Darin von Anderen, in Form von Kolleg:innen, anerkannt zu werden, schwächte den regressiven Sog ab und ermöglichte die individualisierte Angst und Minderwertigkeit kollektiv zu betrachten. Erst durch diese Forschungspraxis des (kollegialen) anerkennenden Austausches, des Durcharbeiten von Konflikten sowie der transparenten Irritationen lässt sich Differenz aushalten, Ungewissheiten akzeptieren und die Verstrickung mit dem Material aus einer gewissen Distanz betrachten. Die eigenen Emotionen ernst zu nehmen, erwies sich als essentiell. Nachträglich lassen sich dafür verschiedene Gründe benennen: Die Orientierungslosigkeit entstand durch Texte, deren Sinn sich mir oft nicht erschloss – sei es, weil mir die soziale Praxis fremd war oder weil ich mich nicht zugehörig fühlte. Gleichzeitig erlebte ich eine Identifikation mit der abgewerteten Außenwelt sowie mit der verzerrten Darstellung derselben, was wiederum innere Verwirrung auslöste. Ich war Teil dieses verpönten Außen und spürte gleichzeitig den Sog der Masse – eine Anziehung, die Einzigartigkeit versprach und mir zugleich vermittelte, dass ich nicht dazugehören könne, weil nur die Auserwählten Zugang hätten. Auch die Unlust, mich mit dem Material zu beschäftigen, weist Parallelen zur Dynamik der Interpretationsgruppe auf: eine Reinszenierung der Szene, in der die Anderen das Böse sind und ich selbst nichts damit zu tun haben will. Doch diese Abwehr täuscht, denn auch in mir existiert das Fremde als Teil meiner Selbst – möglicherweise verbunden mit einer nicht bewussten Faszination für die Idylle, die Einheit und die Verheißung von Einfachheit – wie im Material. Die Versagensängste schließlich verweisen auf eine doppelte Spannung: einerseits die Angst, als Außenseiterin keinen Zugang zum Inneren zu finden und mich nicht in diesem Rahmen definieren zu können, andererseits die beunruhigende Wirkung der Idylle selbst. Denn das Einlassen auf diese Idylle erzeugte den starken Zwang von Stillstand, ein Gefühl der Erstarrung, das sich bedrohlich, gefährlich anfühlte. Die Idylle erscheint als Illusion, die außerhalb der bestehenden symbolischen Ordnung verortet ist – ihr völliges Aufgehen, ihre Existenz würde den (*psychischen*) Tod bedeuten. Die Herausforderung besteht darin, nicht in eine moralische Abgrenzung zu verfallen, sondern die strukturellen und psychischen Mechanismen zu verstehen, die diese Ideologien wirksam machen. Erst durch eine solche Analyse wird es möglich, politische Verantwortung zu übernehmen und sich aktiv gegen die Normalisierung völkischen Denkens zu positionieren. Eine demokrati-

sche Gesellschaft kann nur bestehen, wenn sie sich dieser Dynamiken bewusst ist und ihnen nicht mit Verdrängung oder Vereinfachung begegnet, sondern durch eine ernsthafte Auseinandersetzung, die Differenz nicht als Bedrohung, sondern als notwendige Grundlage gesellschaftlicher Entwicklung begreift.

Quellen

- Anonym (2015): »Fahrtengedanken«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 128(1), S. 4.
- Daniel (2007): »Die Ferne ruft!«, in: na klar! Natur – Kultur – Jugend, 112(3), S. 10–11.
- Deine Bundesführung (2006): »Weißt du, warum du mit uns gehst?«, in: na klar! Natur – Kultur – Jugend, 109(4), S. 3.
- Eckhard/Gunda (2011): »Auf ein Wort«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 121(2), S. 3–4.
- Eckhard/Gunda (2012a): »Auf ein Wort: Friedrich und ›Die preußische Dimension‹«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 122(1), S. 3–4.
- Eckhard/Gunda (2012b): »Auf ein Wort: Der Meißner 2013 und wir«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 123(2), S. 3.
- Eckhard/Gunda (2013): »Rein bleiben und reif werden: Über ein zeitloses Ideal«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 125(2), S. 3.
- Eckhard/Gunda (2014): »Bundesgroßfahrt 2014«, in: na klar! jung, bündisch, frei, 127(2), S. 3.
- Eckhard/Gunda (2015): »Liebe Freibünder«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 128(1), S. 3.
- Erik (2013): »Lager und Kleinfahrten: Sommerlager«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 125(2), S. 6–7.
- Eure Bundesführung (2008): »Gender Mainstreaming: Politische Geschlechtseinebnung durch den Staat«, in: na klar! Natur – Kultur – Jugend, 113(1), S. 3–4.
- Eure Bundesführung (2011): »Auf ein Wort«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 120(1), S. 3–4.
- Imke (2012): »Fahrtengedanken«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 122(1), S. 5.
- Levke (2013): »Fahrtengedanken«, in: na klar! jung, bündisch, frei, 125(2), S. 4.
- Maggi (2014): »Fahrtengedanken«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 127(2), S. 4.
- Yelka (2013): »Fahrtengedanken«, in: na klar! jung – bündisch – frei, 124(1), S. 5.

Literatur

- Abd-Al-Majeed, Raem/Berg, Philipp/Brehm, Alina/Jentsch, Sebastian/Kaufhold, Charlie/Monecke, Matthias/Schwertel, Tamara/Witzel, Hauke (2020): »Szene und Affekt: Die Bedeutung der Gruppe in der Tiefenhermeneutik«, in: Menschen. Zeitschrift für gemeinsames Leben, Lernen und Arbeiten, 43, S. 25–29.
- Amlinger, Carolin/Nachtwey, Oliver (2023): Gekränkte Freiheit: Aspekte des libertären Autoritarismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Behringer, Franziska/Füger, Laura/Möbius, Alexander/Obermeyer, Paul/O'Donno-koé, Niclas/Töpper, Friedrich/Winter, Sebastian/Langer, Phil C. (2024): »als würde man Pappreste oder kalorienfreien Puffreis essen«. Bedeutungen von und Umgang mit Langeweile in einem qualitativen Forschungsprojekt zu »völkischer« Jugend in Deutschland«, in: Psychologie & Gesellschaftskritik, 48(1), S. 467–489. DOI: 10.2440/007-0015.
- Benneckenstein, Heidi (2017): Ein deutsches Mädchen: Mein Leben in einer Neona-zi-Familie, Stuttgart: Ernst Klett Sprachen.
- Botsch, Gideon (2012): Die extreme Rechte in der Bundesrepublik Deutschland 1949 bis heute. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Botsch, Gideon (2014): »Nur der Freiheit ...? Jugendbewegung und Nationale Opposition«, in: Gideon Botsch/Jan Haverkamp (Hg.), Jugendbewegung, Antisemitismus und rechtsradikale Politik: Vom »Freideutschen Jugendtag« bis zur Gegenwart. Berlin: De Gruyter Oldenbourg, S. 242–262.
- Brunner, Markus (2022): »Von stummen und lärmenden Massen: Zu einigen Widersprüchen in Freuds Massenpsychologie und Ich-Analyse«, in: Markus Brunner/Hans-Dieter König/Julia König/Jan Lohl (Hg.), Sozialpsychologie der Massenbildung: 100 Jahre Sigmund Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse«. Wiesbaden: Springer, S. 87–108.
- Brunner, Markus (2016): »Vom Ressentiment zum Massenwahn«, in: Charlotte Busch/Martin Gehrlein/Tom Uhlig (Hg.), Schiefheilungen: Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus. Wiesbaden: Springer, S. 13–35.
- Dudek, Peter/Jaschke, Hans-Gerd (1984): Entstehung und Entwicklung des Rechts-extremismus in der Bundesrepublik, 2 Bände. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Freud, Sigmund (1921): »Massenpsychologie und Ich-Analyse«, in: ders. (1967), Gesammelte Werke XIII (5. Aufl.). Frankfurt a. M.: Fischer, S. 73–161.
- Freud, Sigmund (1923): »Das Ich und das Es«, in: ders. (1967), Gesammelte Werke XIII (5. Aufl.). Frankfurt a. M.: Fischer, S. 235–290.
- Freud, Sigmund (1925): »Die Verneinung«, in: ders. (1967), Gesammelte Werke XIV (5. Aufl.). Frankfurt a. M.: Fischer, S. 9–16.
- Hutfless, Esther (2017): »Queer [Theory]: Annäherungen an das Undarstellbare: Einleitung«, in: Esther Hutfless/Barbara Zach (Hg.), Queering psychoanalysis: Psy-

- choanalyse und Queer Theory: transdisziplinäre Verschränkungen. Wien: Zaglossus, S. 31–46.
- Kirchhoff, Christine (2022): »Ich bin Volker«: Metapsychologische Überlegungen zu Masse, Identifikation und Solidarität«, in: Markus Brunner/Hans-Dieter König/Julia König/Jan Lohl (Hg.), Sozialpsychologie der Massenbildung: 100 Jahre Sigmund Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse«. Wiesbaden: Springer, S. 137–150.
- Klein, Melanie (1935): Beitrag zur Psychogenese manisch-depressiver Zustände, in dies. (1996), Gesammelte Schriften: Band I, Teil 2, Schriften 1920–1945. Stuttgart: Frommann-Holzboog, S. 29–76.
- Klein, Melanie (1946): Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen, in: dies. (2000), Gesammelte Schriften: Band 3, Schriften 1946 – 1963. Stuttgart: Frommann-Holzboog, S. 1–41.
- Kristeva, Julia (1978): »Ein neuer Intellektuellen-Typ: der Dissident«, in: Die Schwarze Botin 7, S. 5–10.
- Kristeva, Julia (1990): Fremde sind wir uns selbst (14. Aufl. 2021). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kühner, Angela (2018): »Jenseits der Kontrollfiktion«, in: Alina Brehm/Jakob Kuhlmann (Hg.), Reflexivität und Erkenntnis. Gießen: Psychosozial, S. 99–118.
- Lohl, Jan (2022): »Freuds Unternehmung: Über Massenpsychologie und rechtspopulistische Propaganda«, in: Markus Brunner/Hans-Dieter König/Julia König/Jan Lohl (Hg.), Sozialpsychologie der Massenbildung: 100 Jahre Sigmund Freuds »Massenpsychologie und Ich-Analyse«. Wiesbaden: Springer, S. 181–212.
- Lorenzer, Alfred (1977): »Psychoanalyse als kritisch-hermeneutisches Verfahren«, in: Alfred Lorenzer (Hg.), Sprachspiel und Interaktionsformen: Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 105–129.
- Lorenzer, Alfred (1970): Sprachzerstörung und Rekonstruktion: Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ploder, Andrea/Kühner, Angela/Langer, Phil C. (2024): »Es ist professionell, Gefühle zu haben. Plädoyer für einen stark reflexiven Umgang mit Affekten und Emotionen in der qualitativen Forschungspraxis«, in: Psychologie und Gesellschaftskritik, 48(2), S. 541–565.
- Reckwitz, Andreas (2006): »Die Fragen nach dem Subjekt in der Moderne«, in: ders. (Hg.), Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück, S. 9–31.
- Rendtorff, Barbara (2004): »Theorien der Differenz: Anregungen aus Philosophie und Psychoanalyse«, in: Edith Glaser/Dorle Klika/Annedore Prengel (Hg.), Handbuch Gender und Erziehungswissenschaften. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 102–112.
- Winterberg, Yuri (2004): Der Rebell: Odfried Hepp. Neonazi, Terrorist, Aussteiger. Köln: Lübbe.

